

Das letzte Diplom

Autor(en): **Ernst, Meret**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

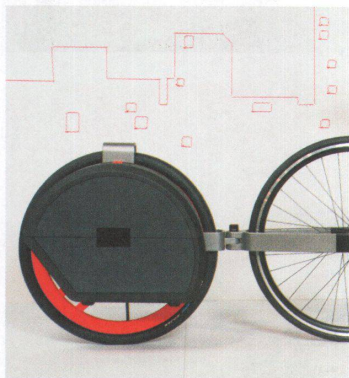
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

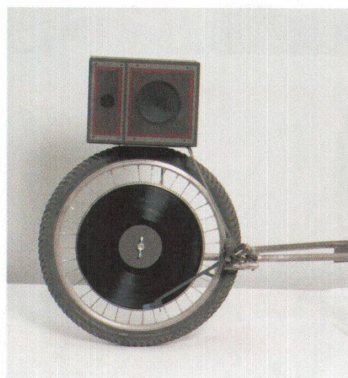
Das letzte Diplom

Text: Meret Ernst

Zum letzten Mal erhalten Designstudierende nach vier Jahren ein Diplom. Ab sofort gibt es nur noch den Bachelor, der bereits nach drei Jahren erreicht wird. Der fliegende Wechsel bringt es mit sich, dass dieses Jahr Diplom- und Bachelor-Arbeiten im Quervergleich stehen.



1

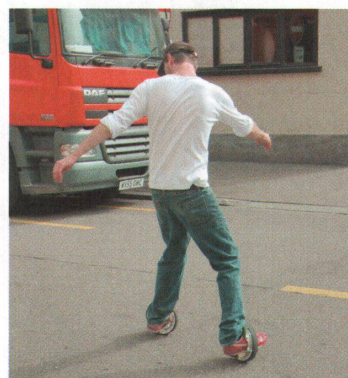


2

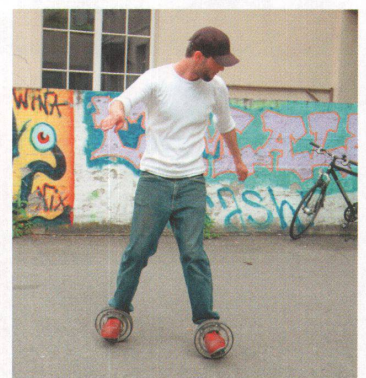
Copy – Küng Caputo, ZHDK, Diplom Industrial Design

Designer werden nicht gerne kopiert und wenn sie selbst abgucken, geben sie es nicht zu. Anders Lovis Caputo und Sarah Küng: Mit der Diplomarbeit «Copy» treiben sie das Plagiat auf die Spitze. Normalerweise gleichen sich Kopie und Original wie ein Ei dem andern; anders bei Küng und Caputo. Sie analysieren die Objekte und filtern den entscheidenden Aspekt heraus. So entsteht ein Dialog zwischen Original und Kopie. Die Herkunft der Idee ist aber immer klar deklariert. Als Vorlagen dienen ihnen Neuheiten, die an den Messen in Milano und Tokio gezeigt wurden, sowie die

Diplomarbeiten ihrer Mitstudenten. Aus einem Veloanhänger für DJs 1 wird ein Fahrrad, das mit den Pedalen den Plattenteller 2 dreht. Die Kopien zeigen viel Respekt und eine Prise Ironie. Und es entstand etwas Drittes: Frédéric Dedelley gefiel die Nachahmung seiner «Deeply Superficial Objects» so gut, dass er sie an seiner Werkschau in Basel gleich mit ausstellte. Eines haben alle Küng-Caputo-Kopien gemeinsam: Die Nachahmung dient als gestalterische Inspiration und soll das Original würdigen. Sarah Küng: «Wir verstehen unsere Arbeit als Hommage.» LG



3



4

Centerskates – Daniel Julier, ZHDK, Diplom Industrial Design

Wie bewegt man sich in der Stadt – zwischen Tramschiene und Randstein – schnell und flexibel? Das fragte sich Daniel Julier in seiner Diplomarbeit. Seine Lösung sind zwei Räder, für jeden Fuss eines. Man steigt in zwei tellergrosse Rollen 3. Darum legen sich zwei umlaufende Reifen. Julier kennt sich aus, denn er skatet selbst. Sein Vorschlag ist eine Kombination von Inlineskate und Skateboard. Zum einen ist es die um den Schuh laufende Rolle, die sich für eine einfache, aber stabile Fixierung des Fusses eignet. Zum anderen macht die fehlende Verbindung zwi-

schen den beiden Rollen ein Fortbewegen aus eigener Kraft erst möglich. Versperrt ein Hindernis den Weg, steigt man mühelos darüber hinweg. Fahrer oder Fahrerin bewegen sich ähnlich wie mit einem herkömmlichen Snakeboard, in schlangenähnlichen Bewegungen: Die Füsse werden zueinander und wieder auseinander gedreht. Diese Bewegung ist rhythmisch versetzt 4. Sich mit Centerskates zu bewegen, erfordert allerdings einiges an Übung – nicht wie beim Mini-Scooter, mit dem auch Koordinations-Banausen einfach und schnell vorwärts kommen. LG

• «Egal ob nach drei oder vier Jahren Studium. Die Guten sind gut, die Schlechten sind schlecht. Und die Guten werden sich leicht in die Arbeitswelt integrieren können», resümiert Basil Rogger, der den Studienschwerpunkt «Style & Design» an der ZHdK, der Zürcher Hochschule der Künste, leitet (HP 6-7/07). «Style & Design» entstand, nachdem Modedesign von Zürich nach Basel und Genf verschoben worden war und die Lücke auch aus schulpolitischen Gründen wieder gefüllt wurde. Dieses Jahr schliesst der zweite und gleichzeitig letzte Diplombjahrgang ab, zeitgleich mit den ersten Bachelors. Basil Rogger beurteilt das Niveau der Bachelors als beachtlich hoch ein, «umso mehr, als ich das auf drei Jahre verkürzte Studium für eine grosse Herausforderung halte.»

Egal ob Bachelor oder Diplom: Die besten Arbeiten im Studienschwerpunkt «Style & Design» überzeugten, weil sie inhaltlichen Witz mit dem Blick in die Zukunft, das Gespür für die Marktlücke mit gestalterischer Kompetenz kombinieren. Das gelingt beispielsweise der Diplomarbeit «Werkstudent.ch», eine Internetplattform, die Designstudierende an die Wirtschaft vermitteln wollen. Die Autorinnen Jowita Jaskiewicz und Brigitte Morgen gingen von einem Problem aus, das erst in Zukunft eintreten wird: Die dreijährige Ausbildung verzichtet – notgedrungen – auf Praktika. Wer mit einem Design-Bachelor in der Tasche auf Jobsuche geht, wird wohl eher ein Praktikum als eine feste Stelle finden. Es sei denn, sie oder er habe bereits während dem Studium gejobbt. Die beiden Diplomandinnen wissen, wie schwer es ist, an Aufträge zu kommen, und wollen deshalb ihr Projekt realisieren. «Und das ist gut so», sagt Basil Rogger mit Blick auf die Bachelors und ergänzt: «Schmerzlich spürbar ist das fehlende Praktikum.

Dort lernten die Studierenden bisher Projektmanagement, Selbstständigkeit und Belastbarkeit.» Kurz, sie erfuhren, wie die Realität im Berufsalltag aussieht.

Dieses Jahr treffen die Bachelors im Arbeitsmarkt auf die Diplomanden. Aus diesem Grund haben die einen oder anderen Absolventen der verkürzten Ausbildung ein Freisemester eingelegt und schliessen erst nächstes Jahr ab. Michael Krohn, Ko-Leiter (Industrial Design) an der ZHdK, weiss, dass «die Konkurrenz zu den Diplomierten mit ein Grund ist, weshalb die diesjährigen Bachelors unbedingt zeigen wollen, dass sie dasselbe leisten können.» Nicht immer zu ihrem Vorteil. Denn nach zweieinhalb Jahren Ausbildung gleich einen Helikopter entwickeln, wie das ein Student wollte, kann nur schief gehen.

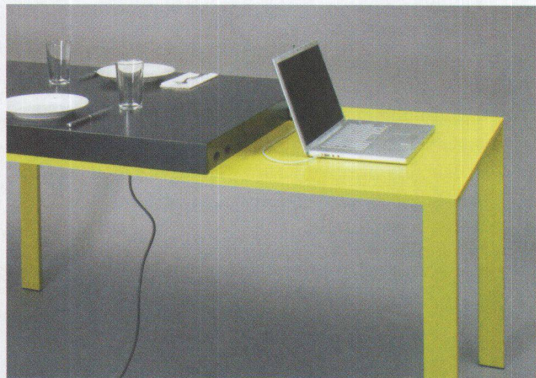
«Berufsqualifizierte» Bachelors

Haben die Dozenten die Themenwahl zu wenig gesteuert? Nicole Kind, die als Ko-Leiterin des Studienbereichs die Studierenden betreut hat, stellt klar: «Auch die Bachelors wählen ihr Thema prinzipiell frei. Doch sie haben mehr Mühe, den Aufwand und ihre eigenen Möglichkeiten realistisch einzuschätzen – etwas, was die Diplomanden bisher in den Praktika gelernt haben. In Zukunft werden wir früher mit der Themensuche beginnen.» Dennoch ist sie mit den Bachelor-Projekten zufrieden, die zeigen müssen, dass die Absolventen «berufsqualifiziert» sind, wie es im Fachhochschulgesetz heisst. «Wir wollen nicht zwanzig gleich befähigte Designer pro Jahrgang ausbilden, sondern unterschiedliche Stärken fördern, gefragt sind Talent in Experiment, Konzeption und Ausführung», so Kind. Diesen Anforderungen schliesst sich Werner Baumhagl an, Leiter des Instituts Industrial Design an der FH Nordwest-

schweiz in Aarau. Er hat nicht weniger als 37 Bachelors und 30 Diplome in Industrial Design geprüft – im Durchschnitt waren sie nicht besser und nicht schlechter als ihre Kollegen in den Jahren davor. Wie relativ die Bewertung «berufsbefähigt» ist, zeigt der vergleichende Blick auf die Bachelor- und Diplomarbeiten: Da werden gleichermassen eigene Fähigkeiten überschätzt oder die Sinnfrage nicht gestellt, Prototypen entwickelt, in denen die Fragestellung verdampft, Denkfehler gemacht oder das Marktpotenzial einer Idee hoffnungslos überschätzt. Aber auch intelligente Fragen gestellt und überraschende Lösungen gefunden. Die guten Diplomprojekte überzeugen meist deshalb, weil sie tiefer in die Recherche steigen. Und die Dozierenden loben die grössere Selbstständigkeit der Diplomandinnen und Diplomanden.

Trotzdem gibt es Bachelor-Projekte, die konzeptuell stärker sind als Diplomarbeiten. Zum Beispiel (Design bis aufs Blut), die best bewertete Arbeit bei (Style & Design) der HdKZ. Andrea Mettler untersucht darin, weshalb bei Gegenständen, wie einem Tampon, der in intimer Beziehung zum Körper steht, keine Fetischisierung stattfindet, wie sie bei anderen Produkten durch das Design gerne angestiftet wird. Katharina Tietze, Ko-Leiterin des Schwerpunkts (Style & Design), freut sich über den geschlechterbezogenen Aspekt, gerade weil das Thema im Lehrgang wegen der Kürze keine Rolle spielen konnte.

Wer dachte, dass die erstmals geprüften Design-Bachelors mit ihren Abschlussarbeiten abfallen und deshalb eine Masterausbildung für alle fordern will, findet kaum stichhaltige Argumente. Der Markt wird erst später zeigen, wer als Bachelor überlebt – die Guten werden ihren Platz finden. Der Systemwechsel hat daran nichts geändert. •



5



6

Der Alleinwohner – Valentin Engler, Marius Morger, Daniel Grolimund, ZHDK, Bachelor Industrial Design

Jeder vierte Schweizer Haushalt wird von einem alleinlebenden Mann geführt. Diese Lebensform fordert neue Produkte, sagen Valentin Engler, Daniel Grolimund und Marius Morger und entwarfen eine Serviette gegen Essensreste in der Tastatur oder Einweg-Hygieneartikel für den spontanen Frauenbesuch. Die einzelnen Objekte standen allerdings nicht im Vordergrund ihrer Abschlussarbeit, sagt Engler: «Für uns war die reine Entwicklung der Produkte nicht das Wichtigste. Vielmehr haben uns die Geschichten interessiert, die der Alltag des Alleinwohners mit sich bringt.»

Zum Beispiel das TV-Diner: Damit sich der Alleinwohner auf dem Sofa sitzend und essend nicht bekleckert, haben die drei Designer Geschirr mit extra hohem Rand und übergrossen Silikon-Griffen entworfen. Das ist eine von acht Ideen, von denen sie drei in Einzelarbeit ausgearbeitet haben. So hatte die Diplomjury auch keine Probleme mit der Bewertung, denn Gruppenarbeiten sind nicht erlaubt. Neben der konzeptuellen Qualität ist genau dies die Stärke der Arbeit. Die drei Studenten haben sich eine Aufgabe gestellt und in einer Bürosituation

gemeinsame Lösungen entwickelt. So wie sie es auch nach dem Studium tun werden. Die drei gehen allerdings nicht immer ganz konsequent auf die charakteristischen Sorgen des Alleinwohners ein. Beim Arbeits-Esstisch 5 mit zwei Ebenen, auf dem man die Unordnung stehen lässt, um auf der zweiten Ebene spontan mit Freunden zu pokern, zeichnet sich bereits ab, dass hier kein typisches Alleinwohnerproblem gelöst wird. Das ist auch beim Couchtisch 6 mit integriertem Bügelbrett der Fall. Das sperrige Bügelbrett ist in jedem Haushalt ein Platzproblem. LG